

Suhrkamp Verlag

Leseprobe

Die Romane

Alejo
Carpentier

Suhrkamp  quarto

Die Romane

Carpentier, Alejo
Die Romane

© Suhrkamp Verlag
Quarto
978-3-518-42216-8

SV

Alejo Carpentier

Die Romane

Suhrkamp

Erste Auflage 2011

© Suhrkamp Verlag Berlin 2011

Nachweise am Ende dieses Bandes.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: Hermann Michels und Regina Göllner

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42216-8

Inhalt

Das Reich von dieser Welt	7
Die verlorenen Spuren	87
Die Hetzjagd	325
Explosion in der Kathedrale	397
Die Methode der Macht	723
Barockkonzert	1013
Le Sacre du printemps	1065
Die Harfe und der Schatten	1587

Anhang

Vorwort des Autors zur Originalausgabe von

<i>Das Reich von dieser Welt</i> aus dem Jahr 1949	1725
Zeittafel	1731
Nachweise	1735

Das Reich von dieser Welt

*Aus dem Spanischen von
Doris Deinhard*

I

Teufel Erlaubnis einzutreten heisch ich . . .
Vorsehung Wer da?
Teufel Des Abendlandes König.
Vorsehung Tritt ein, wohl kenn ich dich, Verfluchter.
 (Teufel tritt ein)
Teufel Gebenedeites Tribunal,
 Vorsehung du, die ewig waltet,
 Wohin willst du Columbus senden,
 Um meine Greuel zu vermehren?
 Weißt du denn nicht, daß lange schon
 Ich dort Besitz und Herrschaft habe?

Lope de Vega

I *Die Wachsköpfe*

Unter den zwanzig Hengsten, die der Schiffskapitän nach Cap Français gebracht hatte – er steckte mit einem normannischen Züchter unter einer Decke –, hatte Ti Noel, ohne zu zögern, den zuverlässigen Zuchthengst mit der runden Kruppe gewählt; der würde gut dafür sein, Stuten aufzubessern, die jedesmal kleinere Fohlen warfen. Monsieur Lenormand de Mézy, der wohl wußte, daß der Sklave in allem, was Pferde anging, erfahren war, hatte ohne Bedenken mit klingenden Louis d'Or gezahlt. Nachdem Ti Noel für den Hengst ein Kopfgestell aus Stricken angefertigt hatte, freute er sich an dem breiten Rücken des gefleckten kräftigen Tieres, an seinen Schenkeln spürte er, wie seifiger Schweiß es überzog, der sich auf der dichten Behaarung des Percheronpferdes bald in einen sauren Schaum verwandeln würde. Hinter seinem Herrn, der einen leichtfüßigeren Fuchs ritt, hatte er das Hafenviertel durchquert, mit den nach Pökelbrühe riechenden Lagerhäusern, dem von der Feuchtigkeit steif gewordenen Segeltuch und dem Schiffszwieback, der mit der Faust zerschlagen werden mußte. Sie kamen auf die Hauptstraße, die zu dieser frühen Stunde ganz bunt war von den lebhaft karierten Tüchern der schwarzen Köchinnen, die vom Markt heimkehrten. Die vorüberfahrende Karosse des Gouverneurs, über und über

mit vergoldeten Rocaillen verziert, veranlaßte Monsieur Lenormand de Mézy zu einem weitausholenden Gruß. Dann banden der Farmer und sein Sklave ihre Reittiere gegenüber dem Laden des Friseurs an, der die ›Leydener Gazette‹ zur Erbauung seiner gebildeten Kunden hielt.

Während sein Herr sich rasieren ließ, konnte Ti Noel nach Herzenslust die vier Wachsköpfe betrachten, die das Gestell im Eingang schmückten. Die ondulierten Perücken umrahmten unbewegliche Mienen, und die herabfallenden Locken stauten sich auf dem Gestellbrett, über dessen roten Bezug sie sich ausbreiteten. Diese Gesichter – so tot mit ihren starren Augen – schienen doch so lebendig wie der sprechende Kopf, den ein durchreisender Quacksalber vor Jahren nach Cap Français mitgebracht hatte und der ihm beim Verkauf eines Elixiers gegen Zahnschmerzen und Rheumatismus helfen sollte. Komischerweise hatte zufällig der Kaldaunenladen nebenan abgehäutete Kalbsköpfe, mit einem Stengel Petersilie auf der Zunge, ausgestellt, die ebenso wächsern aussahen – wie eingeschlafen mitten zwischen scharlachroten Schwänzen, gesülzten Pfoten und den Topfen, die Kaldaunen enthielten, wie man sie in Caen zubereitete. Nur eine Holzwand trennte die beiden Ladentische, und Ti Noel stellte es sich sehr lustig vor, wenn neben den bleichen Kalbsköpfen auch die Köpfe von weißen Herren bei Tisch serviert würden. Wie man das Geflügel mit seinen Federn schmückt, um es den Gästen bei einem Festessen vorzusetzen, hätte auch ein geschickter und ein bißchen kannibalischer Koch die Köpfe mit ihren aufs schönste frisierten Perücken bekleidet. Es fehlte ihnen nichts weiter als eine Bordüre aus Salatblättern oder Radieschen, in der Form bourbonischer Lilien aufgeschnitten. Im übrigen ergänzten sich die Dosen mit Gummiarabikum, die Flakons mit Lavendelwasser und die Schachteln mit Reispuder, in Nachbarschaft mit den Kasserollen voll Kaldaunen und den Brettern mit Nieren, in diesem seltsamen Beieinander von Gefäßen und Behältern, zu dem Bild eines abscheulichen Gastmahls. Überhaupt gab es eine Unmenge Köpfe an diesem Morgen. Der Buchhändler neben dem Kaldaunenladen hatte an einem Draht mit Wäscheklammern die letzten Bilder aus Paris aufgehängt. Mindestens auf vieren war das Gesicht des Königs von Frankreich zu sehen, umrahmt von Sonnen, Schwertern und Lorbeer. Aber es gab da noch viele andere Köpfe mit Perücken, wahrscheinlich von hohen Herrschaften des Hofes. Die Krieger erkannte man an ihrer angriffslustigen Haltung, die Magistratspersonen an ihren furchteinflößenden Mienen, die Männer des Geistes daran, daß sie über zwei gekreuzte Schreibfedern hin-

weg lächelten, unter denen Verse zu lesen waren, die aber Ti Noel nichts sagten, denn die Sklaven verstanden nichts von Literatur. Es gab auch farbige Stiche, weniger steif und feierlich, auf denen man Feuerwerk sah, Ballete, in denen Ärzte, mit großen Spritzen bewaffnet, tanzten, ein Blindekuh-Spiel in einem Park, junge Lüstlinge, die ihre Hand in das Dekollete einer Kammerzofe tauchten oder die unvermeidliche Schlaueheit des Liebhabers, der, auf dem Rasen zurückgelehnt, entzückt den Durchblick auf die intimen Reize der Dame entdeckt, die sich in aller Unschuld auf einer Schaukel wiegt. Aber Ti Noel wurde in diesem Augenblick von einem Kupferstich angezogen, dem letzten der Reihe, der sich von den anderen im Sujet und in der Art der Ausführung unterschied. Er stellte so etwas wie einen französischen Admiral oder Gesandten dar, der von einem Neger empfangen wurde, welcher, von Federfächern umgeben, auf einem mit Affen- und Eidechsen gestalten verzierten Thron saß.

»Was sind das für Leute?« getraute er sich den Buchhändler zu fragen, der sich gerade eine lange Tonpfeife auf der Schwelle seines Ladens anzündete.

»Das ist ein König in deiner Heimat.«

Diese Bestätigung dessen, was er sich schon dachte, wäre kaum nötig gewesen, denn dem jungen Sklaven waren gleich die Geschichten eingefallen, die Mackandal immer in der Zuckermühle herleierte, während der älteste Gaul der Hazienda Lenormands de Mézy im Kreise lief, um die Zylinder zu drehen. Mit geheuchelt müder Stimme, um gewisse Schlußeffekte besser vorzubereiten, pflegte der Mandinga von Ereignissen zu berichten, die sich in den großen Reichen des Popo, des Arada, der Nagós, der Fulas zugetragen hatten. Er sprach von weiten Völkerwanderungen, von jahrhundertelangen Kriegen, von wunderbaren Schlachten, bei denen die Tiere den Menschen geholfen hatten. Er kannte die Geschichten von Adonhueso, dem König von Angola, vom König Dá, der Verkörperung der Schlange, des ewigen, nie endenden Prinzips, der sich auf geheimnisvolle Weise mit einer Königin paarte, die der Regenbogen war, Herrin des Wassers und jeglicher Geburt. Aber vor allem erging sich Mackandal weitschweifig über den Heldengesang von Kankan Muza, dem grausamen Muza, dem Gründer des unbesiegbaren Reiches der Mandingas, deren mit Silbermünzen und gestickten Schabracken geschmückte Rosse mit ihrem lauten Wiehern sogar den Waffenlärm übertönten und den Donner auf dem Fell zweier vom Widerist herabhängenden Trommeln mit sich führten. Jene Könige griffen mit

der Lanze den Feind an der Spitze ihrer Horden an. Sie waren durch die Kunst der ›Vorbereiter‹ unverwundbar gemacht und fielen nur, wenn sie in irgendeiner Weise die Gottheiten des Blitzes oder des Eisens beleidigt hatten. Das waren Könige, wirkliche Könige, nicht so wie diese ›Souveräne‹ hier, die anderer Leute Haar auf dem Kopf hatten, die Ball spielten und auf den Bühnen ihrer Hoftheater Götter nur *markieren* konnten, indem sie ihre weibischen Beine im Takt einer Quadrille zur Schau stellten. Diese weißen Herrscher hörten lieber das Gefiedel ihrer Musikanten, die schlechten Verse der Schmähschriften, den Klatsch ihrer Geliebten und den Gesang ihrer mechanischen, aufziehbaren Vögel als das Dröhnen der Kanonen, die sich auf die Schiffsschnäbel des türkischen Halbmondes richteten. Obwohl Ti Noel geistig nicht sehr aufgeweckt war, hatte ihm doch Mackandal aus seinem tiefen Wissen diese Wahrheiten beigebracht. In Afrika war der König Krieger, Jäger, Richter und Priester; sein kostbarer Same vermehrte in Hunderten von Schößeln das kräftige Geschlecht der Helden. In Frankreich, in Spanien jedoch schickte der König seine Generäle in den Kampf; er war nicht befugt, einen Rechtsstreit zu entscheiden; er ließ sich von irgendeinem Mönch, seinem Beichtvater, ausschelten, und was die Kraft seiner Lenden betraf, so genügte sie gerade, um einen schwächlichen Prinzen zu zeugen, der nicht imstande war, ein Wild ohne die Hilfe seiner Jäger zu erledigen, und dem man, mit unbewußter Ironie, den Namen eines harmlosen und unbedeutenden Fisches gab: des Delphins. Dort hinten dagegen – in dem großen Jenseits – gab es Fürsten, wie ein Amboß so hart, und Fürsten, die Leoparden waren, und Fürsten, die die Sprache der Bäume kannten, und Fürsten, die über die vier Himmelsrichtungen herrschten, Gebieter der Wolken, des Samens, der Bronze und des Feuers.

Ti Noel hörte die Stimme seines Herrn, der mit zu stark gepuderten Backen vom Barbier kam. Sein Gesicht ähnelte jetzt überraschend den vier Gesichtern aus trübem Wachs, die, dumm lächelnd, auf dem Gestell aufgereiht waren. Im Vorbeigehen kaufte Monsieur Lenormand de Mézy in dem Kaldaunenladen einen Kalbskopf und übergab ihn dem Sklaven. Auf dem Hengst sitzend, der ungeduldig war, auf die Weide zu kommen, betastete Ti Noel den weißen kalten Schädel und dachte, daß er sich vermutlich genauso anfühlte wie die Glatze, die sein Herr unter der Perücke verbarg. Inzwischen hatte sich die Straße mit Leuten gefüllt. Die vom Markt heimkehrenden Negerinnen waren nun von Damen abgelöst worden, die aus der Zehnuhrmesse kamen. Manche Quarteronin, die Geliebte irgendeines

reichgewordenen Beamten, ließ sich von einer Zofe begleiten, die, ebenso blaß wie sie, in den Händen Palmbloffächer, Gebetbuch und einen Sonnenschirm mit goldenen Troddeln trug. An einer Straßenecke ließ ein Schausteller Marionetten tanzen. Weiter vorn bot ein Matrose den Damen ein brasilianisches Äffchen an, das nach spanischer Mode gekleidet war. In den Tavernen wurden Weinflaschen entkorkt, die in Fässern voll Salz und nassem Sand kühl gehalten wurden. Der Abbé Corneille, der Pfarrer von Limonade, war soeben, auf einem eselfarbenen Maultier reitend, bei der Hauptpfarrkirche eingetroffen.

Monsieur Lenormand de Mézy und sein Sklave verließen die Stadt auf dem Wege längs des Meeresufers. Von der Höhe der Festung dröhnten Kanonenschüsse. Die ›Courageuse‹ von der Flotte des Königs war, auf der Rückkehr von der Schildkröteninsel, gerade am Horizont aufgetaucht. An ihren Bordwänden zeichneten sich die weißen Raumwolken der antwortenden Salven ab. Überwältigt von den Erinnerungen an seine Zeiten als armer Offizier, begann der Herr einen Querflötenmarsch zu pfeifen. Ti Noel trällerte im Geist als Kontrapunkt ein von den Böttchern am Hafen viel gesungenes Matrosenliedchen vor sich hin, in dem der König von England mit Kot beworfen wurde. Das wenigstens wußte er genau, obwohl der Text nicht kreolisch war, und deshalb kannte er ihn auch. Übrigens bedeutete ihm der König von England so wenig wie der von Frankreich oder der von Spanien, der auf der anderen Hälfte der Insel regierte und dessen Frauen, wie Mackandal behauptete, sich die Wangen mit Ochsenblut schminkten und die Infantenembryos in einem Kloster begruben, dessen Keller voller Skelette steckten; der wahre Himmel hatte sie zurückgewiesen, weil man dort keine Toten wollte, welche die wahren Götter nicht kannten.

II *Die Amputation*

Ti Noel hatte sich auf eine umgestülpte Wanne gesetzt und überließ es dem alten Gaul, die Zuckermühle kreisen zu lassen, da die Gewohnheit seinen Gang ruhig und gleichmäßig gemacht hatte. Mackandal faßte die Rohre in Bündel zusammen und schob sie mit einem heftigen Stoß zwischen die Eisenzylinder. Mit seinen immer blutunterlaufenen Augen, seinem mächtigen Oberkörper und der sehr schmalen Taille übte der Mandinga einen seltsamen Zauber auf Ti Noel aus. Er hatte den Ruf, daß er mit seiner tie-

fen, dumpfen Stimme bei den Negerinnen alles erreichen könne und daß seine Erzählerkünste, wenn er die Personen mit furchterregenden Grimassen charakterisierte, die Männer verstummen ließen, besonders wenn er eine Reise heraufbeschwor, die er vor Jahren als Gefangener gemacht hatte, ehe er an die Sklavenhändler von Sierra Leone verkauft wurde. Wenn der junge Mann ihm zuhörte, begriff er, daß Cap Français mit seinen Kirchtürmen, seinen steinernen Gebäuden und den normannischen Häusern mit ihren langen, gedeckten Balkonen recht wenig vorstellte, verglichen mit den Städten von Guinea. Dort gab es Kuppeln aus rotem Ton, die große, zinnengesäumte Festungen überwölbten, Märkte, deren Ruhm sich bis jenseits der Wüstengrenzen erstreckte, jenseits der Völker ohne Land. In diesen Städten waren die Handwerker geschickt im Schmelzen der Metalle, sie schmiedeten Schwerter, schneidend scharf wie Messerklingen, die in der Hand des Käufers nicht mehr Gewicht hatten als eine Vogelschwinge. Wasserreiche Flüsse, deren Quellen am Himmel entsprangen, bespülten die Füße der Menschen, und es war nicht nötig, das Salz aus dem Salzland herzuholen. In sehr großen Häusern wurden Korn, Sesam und Hirse gespeichert, und von Reich zu Reich wurde getauscht, es kamen sogar Olivenöl und Weine aus Andalusien. Unter Palmblattdächern schliefen riesenhafte Trommeln, Trommel-Mütter mit rot angemalten Füßen und Menschen Gesichtern. Der Regen gehorchte den Beschwörungen der Zauberer, und auf den Festen der Beschneidung, wenn die jungen Männer mit blutgelackten Schenkeln tanzten, wurde auf klingende breite Steine geschlagen, die eine Musik hervorbrachten wie von großen gebändigten Wasserfällen. In der heiligen Stadt Widah wurde die Kobraschlange verehrt, die mystische Verkörperung des ewigen Kreises, ebenso die Götter, die das Pflanzenreich regierten und oft feuchtglänzend in dem Binsengebüsch erschienen, das an den Ufern der Salzseen das Plätschern des Wassers dämpfte.

Vollkommen erschöpft fiel das Pferd auf die Knie. Und jetzt war ein solches, herzerreißendes Heulen zu hören, daß es über die benachbarten Farmen flog und die Tauben aufstörte. Plötzlich hatten sich die Zylinder mit einer unerwarteten Schnelligkeit gedreht, und zusammen mit dem Zuckerrohr war Mackandals linke Hand erfaßt worden und hatte den Arm bis zur Schulter mit sich gerissen. Auf dem Becken mit Zuckerrohrsaft dehnte sich ein Blutauge aus. Ti Noel nahm ein Messer und schnitt die Riemen durch, die das Pferd an den Drehbaum der Mühle banden. Die Sklaven aus der Gerberei stürzten hinter dem Herrn her in die Mühle. Auch

die Arbeiter aus der Räucherammer und von dem Kakaotrockenplatz. Jetzt zog Mackandal an seinem zerquetschten Arm und drehte die Zylinder in entgegengesetzter Richtung. Mit seiner rechten Hand versuchte er Ellbogen und Handgelenk, die ihm nicht mehr gehorchten, zu bewegen. Mit blödem Blick stand er da und schien nicht zu verstehen, was ihm zugestoßen war. Man begann ihm eine Aderpresse aus Stricken in der Achselhöhle anzulegen, um die Blutungen aufzuhalten, und der Herr befahl, den Schleifstein zu holen, um das Buschmesser zu schärfen, das zur Amputation dienen sollte.

III *Was die Hand entdeckte*

Da Mackandal nun nicht mehr zu schwereren Arbeiten taugte, wurde er dazu bestimmt, das Vieh zu hüten. Vor Morgengrauen ließ er die Kühe aus dem Stall und führte sie zu den Bergen, auf deren schattigen Hängen dichtes Weidegras wuchs, das den Tau bis weit in den Morgen hinein festhielt. Er beobachtete, wie die weidenden Tiere, bis zum Leib im dichten Klee, sich langsam verstreuten, und dabei erwachte in ihm ein absonderliches Interesse für die Existenz gewisser, immer mißachteter Pflanzen. Ausgestreckt im Schatten eines Johannisbrotbaumes, auf den Ellbogen seines heilen Armes gestützt, wühlte er mit seiner einzigen Hand unter den bekannten Kräutern auf der Suche nach allen den Kreaturen der Erde, die er bis dahin übersehen hatte. Voller Überraschung entdeckte er das heimliche Leben merkwürdiger Pflanzenarten, die, dicht am Boden wachsend, sich gern verschleiern, gern täuschen, Beschützerinnen des kleinen gepanzerten Völkchens, das den Ameisenwegen auswich. Die Hand fand Vogelfutter ohne Namen, schwefelige Kapern, winziges Pfefferkraut; Schlingpflanzen, die Netze zwischen den Steinen webten; einzelnstehende Stauden mit behaarten Blättern, die nachts schwitzten; Mimosen, die sich beim bloßen Klang der menschlichen Stimme zusammenzogen; Kapseln, die in der Mittagsstunde mit einem leisen Knall platzten wie ein Floh, den man mit dem Fingernagel zerdrückt; kriechende Lianen, die sich unter dem Blätterdach der Bäume zu geiferndem Gestrüpp verflochten. Es gab eine Winde, die Brennen und Jucken hervorrief, und eine andere, die den Kopf anschwellen ließ, wenn einer in ihrem Schatten ruhte. Aber jetzt interessierte sich Mackandal noch mehr für Pilze. Für Pilze, die nach Holzwurm,

nach Giftphiole, nach Keller, nach Krankheit rochen, mit langen Ohren, Kuhzungen, runzligem Fleisch; sie bedeckten sich mit Schweiß oder öffneten ihre getigerten Schirme in kalten Höhlen, den Wohnstätten von Kröten, die mit unbeweglichen Augen glotzten oder schliefen. Der Mandinga zerrieb das Fleisch eines Pilzes zwischen den Fingern, die danach giftig rochen. Dann ließ er seine Hand von einer Kuh beschnüffeln. Als das Tier mit erschrockenen Augen schnaufend den Kopf abwandte, machte sich Mackandal auf die Suche nach weiteren Pilzen der gleichen Art und verwahrte sie in einem Beutel aus ungegerbtem Leder, den er um den Hals trug.

Unter dem Vorwand, die Pferde in die Schwemme zu führen, entfernte Ti Noel sich oft stundenlang von der Farm, um sich mit dem Einarmigen zu treffen. Beide wanderten dann bis an die Grenze des Tals, wo der Boden unwegsam wurde und tiefe Höhlen die Berghänge durchzogen. Sie rasteten im Hause einer Alten, die allein lebte, aber den Besuch von aus der Ferne kommenden Leuten empfing. Mehrere Säbel hingen an der Wand zwischen roten Fahnen mit schweren Stangen, Hufeisen, Meteoriten und Drahtschleifen, die verrostete Löffel hielten, kreuzweise angeordnet, um den Baron Samedi, den Baron Piquant, den Baron La Croix und andere Friedhofsbeherrscher zu verscheuchen. Mackandal zeigte der Maman Loi die Blätter, die Gräser, die Pilze, die Heilkräuter aus seinem Beutel. Sie untersuchte sie sorgfältig, drückte und roch an einigen, warf andere fort. Zuweilen wurde von erlauchten Tieren geredet, die menschliche Nachkommenschaft gehabt hätten. Und auch von Menschen, denen gewisse Zaubersprüche die Kräfte verliehen hatten, sich in Werwölfe zu verwandeln. Man wußte von Frauen, die von großen Raubtieren vergewaltigt worden waren und deren Sprache nachts zu Gebrüll wurde. Eines Tages, als man mitten im schönsten Erzählen war, verstummte Maman Loi auf merkwürdige Art. Einem geheimnisvollen Befehl gehorchend, lief sie in die Küche und tauchte die Arme in einen Kessel voll siedendem Öl. Ti Noel stellte fest, daß ihr Gesicht unbewegt und gleichmütig blieb und, was das Sonderbarste war, daß ihre Arme weder Blasen noch Brandspuren aufwiesen, als sie sie aus dem Öl herausnahm, trotz des entsetzlichen Brutzelns, das man kurz vorher gehört hatte. Da Mackandal diese Tatsache mit der größten Ruhe aufzunehmen schien, bemühte sich Ti Noel, sein Staunen zu verbergen. Und das Gespräch zwischen dem Mandinga und der Hexe ging friedlich weiter, unterbrochen von großen Pausen, in denen sie ins Weite starrten.

Eines Tages fingen sie einen hitzigen Hund, der zu den Meuten von Lenormand de Mézy gehörte. Während Ti Noel, rittlings auf ihm sitzend, seinen Kopf an den Ohren festhielt, rieb Mackandal seine Schnauze mit einem Stein, den der Saft eines Pilzes hellgelb gefärbt hatte. Die Muskeln des Hundes zogen sich zusammen. Sein Körper wurde sofort von heftigen Zuckungen geschüttelt, er fiel auf den Rücken mit steifen Pfoten und entblößten Fangzähnen. An diesem Nachmittag, als sie zur Farm zurückkehrten, hielt sich Mackandal lange dabei auf, die Zuckermühlen, die Trockenplätze für Kakao und Kaffee, die Indigoküpererei, die Schmieden, Zisternen und Räucherkammern zu betrachten.

»Der Augenblick ist da«, sagte er.

Am nächsten Tag wurde vergeblich nach ihm gerufen. Der Herr veranstaltete eine Razzia, nur aus erzieherischen Gründen für das Negervolk, ohne allzu große Anstrengungen. Ein Sklave, dem ein Arm fehlte, war nicht viel wert. Zudem war es sattsam bekannt, daß in jedem Mandinga ein potentieller Aufrührer steckte. Mandinga war gleichbedeutend mit »widerspenstig, aufsässig, Teufel«. Daher standen auch die Angehörigen dieses Stammes auf den Negermärkten so niedrig im Kurs. Alle träumten von dem Sprung in die Berge. Außerdem würde der Einarmige, in Anbetracht der vielen Besitzungen ringsum, nicht weit kommen. Sobald er zur Farm zurückgebracht war, würde er als abschreckendes Beispiel vor den Augen seiner Mitsklaven hingerichtet werden. Aber ein Einarmiger war eben nur ein Einarmiger. Es wäre töricht gewesen, sich dem Verlust von ein paar Rassehunden auszusetzen, im Falle, daß Mackandal versuchen sollte, sie mit einer Machete zum Schweigen zu bringen.

IV *Das Register im Kontobuch*

Ti Noel war tief bekümmert über Mackandals Verschwinden. Wenn man ihn zur Flucht aufgefordert hätte, dann hätte er mit tausend Freuden den Auftrag angenommen, dem Mandinga zu dienen. Jetzt dachte er, der Einarmige habe zu wenig von ihm gehalten, um ihn an seinen Plänen teilhaben zu lassen. Während der langen Nächte, in denen der junge Mann unter diesen Gedanken litt, erhob er sich von der Krippe, auf der er schlief, und umarmte weinend den Hals des normannischen Zuchthengstes, das Gesicht in die lange Mähne hineinwühlend, die nach gebadetem Pferd roch. Mit

Mackandal war auch die ganze durch seine Erzählungen heraufbeschworene Welt verschwunden. Mit ihm waren Kankan Muza, Adonhueso, die wahren Könige, und der Regenbogen von Widah dahingegangen. Das Salz des Lebens war verloren, und Ti Noel langweilte sich während der sonntäglichen Ruhe und lebte nur mit seinen Tieren, deren Ohren und Schnauzen er immer sauber hielt und frei von Zecken. Und so verging die Regenzeit.

Eines Tages, als die Flüsse wieder in ihr Bett zurückgekehrt waren, traf Ti Noel in der Nähe der Stadt die Alte vom Berge. Sie brachte ihm eine Botschaft von Mackandal. Daraufhin drang der Junge im Morgengrauen in eine enge Tropfsteinhöhle ein; sie führte zu einer noch tieferen Höhlung hinab, deren Gewölbe mit herabhängenden Fledermäusen ausgepolstert war. Der Boden war mit einer dicken Schicht Guano überzogen, in der Gerätschaften aus Stein und versteinerte Fischgräten steckten. Ti Noel nahm im Halbdunkel wahr, daß in der Mitte mehrere Tonkrüge standen, deren schwerer und scharfer Geruch die feuchte Luft erfüllte. Auf Käsescheiben häuften sich Eidechsenhäute. Eine große Steinplatte und verschiedene glatte, runde Steine waren offenbar erst kürzlich zum Zerkleinern benutzt worden. Auf einem Baumstamm, der in seiner ganzen Länge mit einem Messer geglättet war, lag ein dem Zahlmeister der Farm gestohlenes Kontobuch, in dem sich dicke, mit Kohle gemalte Zeichen aneinanderreihen. Ti Noel mußte an die Kräuterläden in Cap Français denken, mit ihren großen Mörsern, ihren Rezeptbüchern auf Lesepulten, ihren Gefäßen mit Brechnuß und Teufelsdreck, ihren Bündeln von Eibischwurzeln, die das Zahnfleisch heilen. Es fehlten nur noch Skorpione in Spiritus, die Rosen in Öl und das Aquarium mit den Blutekeln.

Mackandal war abgemagert. Seine Muskeln bewegten sich jetzt unmittelbar auf den Knochen und modellierten seinen Oberkörper in mächtigem Relief. Aber sein Antlitz, mit olivfarbenen Reflexen im Schein des Öllämpchens, drückte ruhige Heiterkeit aus. Um seine Stirn war ein rotes, perlenbesticktes Tuch gewunden. Am meisten staunte Ti Noel, als er von der langen, geduldigen Arbeit hörte, die der Mandinga seit der Nacht seiner Flucht ausgeführt hatte. Er erfuhr, daß Mackandal die Farmen in der Ebene, eine nach der anderen, besucht hatte und mit allen, die darauf arbeiteten, in unmittelbare Verbindung getreten war. Er wußte zum Beispiel, daß er auf der Indigofarm im Dondon mit dem Gärtner Olain rechnen konnte, mit Romaine, der Köchin in den großen Baracken, mit dem ein-

ägigen Jean-Pierrot. Zur Farm von Lenormand de Mézy hatte er Botschaften an die drei Brüder Pongué gesandt, an die neueingetroffenen Kongoneger, an den X-beinigen Fula und an Marinette, die Mulattin, die früher in dem Bett des Gebieters geschlafen hatte, bis sie dann zur großen Wäscherei zurückgeschickt wurde, als eine Mademoiselle de la Martinière eintraf, die vor ihrer Einschiffung nach der Kolonie in einem Kloster in Le Havre mit Lenormand durch Vollmacht vermählt worden war. Mackandal hatte sich auch mit den beiden Sklaven aus Angola von jenseits des Bonnet de l'Evêque, des Bischofsmützenberges, in Verbindung gesetzt, deren zerbragestreifte Hinterbacken noch die Spuren des rotglühenden Eisens zeigten, der Strafe für einen Branntweindiebstahl. Mit Lettern, die nur er selbst entziffern konnte, hatte Mackandal in seinem Register den Namen des Zauberers in Millot vermerkt und sogar die von gewissen Saumtierführern, die nützlich sein würden, wenn man den Gebirgszug überschritt und mit den Leuten in Artibonite Verbindung aufnehmen wollte.

Ti Noel wußte jetzt, was der Einarmige von ihm erwartete. Am Sonntag, als der Herr aus der Messe heimkam, erfuhr er, daß die beiden besten Milchkühe der Farm – die weißscheckigen aus Rouen – auf ihrem Mist in den letzten Zügen lagen, während Galle aus ihrem Maul troff. Ti Noel erklärte ihm, daß die Tiere aus fernen Ländern sich manchmal in ihrem Weidfutter irrten und gewisse Schößlinge, die ihnen das Blut vergifteten, für schmackhafte Halme hielten.

V *De Profundis*

Das Gift kroch durch die Ebene des Nordens und drang in Pferde- und Kuhställe. Man wußte nicht, wie es sich zwischen Quecken und Klee mischte, wie es in die Futterballen geriet, wie es in die Krippen stieg. Tatsache war, daß Kühe, Ochsen, Jungtiere, Pferde, Schafe zu Hunderten kreppten und die ganze Gegend mit einem nie endenden Aasgestank erfüllten. In der Dämmerung wurden große Scheiterhaufen entzündet, deren schwelendes Feuer übelriechenden Rauch aussandte, ehe er über Haufen von schwarzen Knochen, verkohlten Rippen, von den Flammen gerösteten Klauen erlosch. Die erfahrensten Pflanzenkenner des Caps suchten vergeblich nach dem Blatt, dem Harz, dem Saft, der möglichen Ursache dieser Geißel. Nach wie vor stürzten die Tiere zu Boden, mit geschwellenen

Bäuchen, eingehüllt in das Summen grüner Fliegen. Die Dächer waren mit großen schwarzen, kahlköpfigen Vögeln bevölkert, die ihre Stunde erwarteten, um herabzustoßen und das allzu gespannte Fell mit einem Schnabelhieb aufzureißen und so die Fäulnis weiterzuverbreiten.

Bald erfuhr man mit Schrecken, daß das Gift in die Häuser eingedrungen war. Eines Nachmittags, als der Besitzer der Farm von Coq-Chante ein Gebäck zum Munde führte, war er plötzlich, ohne vorher Beschwerden gehabt zu haben, umgefallen und hatte eine Wanduhr mit sich gerissen, die er eben aufziehen wollte. Ehe diese Nachricht auf die benachbarten Güter gelangen konnte, waren andere Besitzer durch das Gift zu Boden geschlagen worden, das, wie geduckt, um besser springen zu können, in den Gläsern auf den Marmortischen, in den Suppenschüsseln, in den Medizinflaschen, in Brot, Wein, Früchten und Salz lauerte. Stündlich hörte man die unheimlichen Hammerschläge auf den Sargdeckeln. An jeder Straßenecke tauchte ein Leichenzug auf. In den Kirchen von Cap Français wurden nur noch Totenmessen gehalten, und die Letzte Ölung kam immer zu spät, begleitet von fernen Glocken, die neue Todesfälle verkündeten. Die Geistlichen hatten ihre Fürbitten kürzen müssen, um allen trauernden Familien gerecht zu werden. Überall in der Ebene klang düster das gleiche Totengebet, die große Hymne des Grauens. Das Grauen ließ die Gesichter abmagern und preßte die Kehlen zusammen. Im Schatten der silbernen Kreuze, die auf den Wegen hin und her wandelten, schlängelte sich nach wie vor das grüne Gift oder das gelbe Gift oder das farblose Gift für das Trinkwasser, es glitt hinab durch die Küchenschornsteine, sickerte durch die Ritzen geschlossener Türen, wie eine unaufhaltsame Schlingpflanze, die den Schatten suchte, um aus Körpern Schatten zu machen. Stunde um Stunde setzte sich, vom ›Miserere‹ bis zum ›De Profundis‹, die unheilverkündende Antiphone der Vorsänger fort.

Vor Angst außer sich, vom Wein betrunken, da sie nicht mehr wagten, das Wasser der Brunnen zu kosten, peitschten und peinigten die Farmer ihre Sklaven auf der Suche nach einer Erklärung. Aber das Gift fuhr fort, die Familien zu dezimieren, und räumte unter Menschen und Tieren auf, ohne daß gemeinsame Kirchengebete, ärztliche Ratschläge, Gelübde an die Heiligen noch die unwirksamen Zaubersprüche eines bretonischen Mätrons, Schwarzkünstlers und Quacksalters vermocht hätten, den Marsch des Todes in die Tiefe der Erde aufzuhalten. In unfreiwilliger Eile, das letzte verfügbare Grab im Friedhof noch zu erwischen, starb am Pfingstsonntag